GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Armut im Blickfeld: Darstellung und Wahrnehmung durch die Medien (Spiegel der Wirklichkeit - Spiegel der Kultur)

Mann, Lena; Tosch, Jana

2005

https://doi.org/10.25595/4561

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mann, Lena; Tosch, Jana: *Armut im Blickfeld: Darstellung und Wahrnehmung durch die Medien (Spiegel der Wirklichkeit - Spiegel der Kultur)*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2005) Nr: Doppelausgabe 29+30, 161-171. DOI: https://doi.org/10.25595/4561.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bulletin Texte 29+30

Armut und Geschlecht



Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
www.gender.hu-berlin.de

Lena Mann / Jana Tosch

Armut im Blickfeld: Darstellung und Wahrnehmung durch die Medien (Spiegel der Wirklichkeit – Spiegel der Kultur)

Thema des Workshops war die kritische Auseinandersetzung mit abgebildeter Armut bzw. ‚unserem' Bild von Armut in den Medien. Im nachfolgenden Workshopbericht begeben wir uns auf die Suche nach Aspekten der westlichen, weißen, christlichen Kultur in der aktuellen Armutsfotografie bzw. ihrer ‚Be-Deutung' und Symbolik. Die Visualisierungen von Armut in den Medien gründen sich auf dem kulturell geprägten Blick des/der Fotografierenden und prägen wiederum unsere Wahrnehmung, reproduzieren den Prozess Kultur doppelseitig und beeinflussen so das, was wir unter dem Begriff Armut fassen.[1]

Armut hat verschiedene Gesichter und vielschichtige Realitäten. Fotografien sind unwiederholbare Momentaufnahmen. Ziel der Presse ist es, eine kennzeichnende Situation abzubilden, welche die Nachricht visuell untermauert. Beim Betrachten eines Fotos nehmen wir Informationen auf, kategorisieren und ordnen diese. Dieser Prozess wird Wahrnehmung genannt. Die Interpretation und Auswertung ist individuell und subjektiv, wobei der kulturelle Hintergrund dem ‚persönlichen Blick' als maßgebliches Werkzeug dient. Um die Einflüsse unserer Kultur aufzudecken, ist es notwendig, die eigene Wahrnehmung zu hinterfragen:

- Was sehen wir? Wen sehen wir?
- Welche Situationen begegnen uns (Mimik, Gestik, Tätigkeit)?
- Ist Armut ‚offensichtlich' abgebildet?
- Wie und wodurch wirken die Bilder?
- Gibt es bestimmte Genres der Armut? Was wird ausgesagt?
- Wie ist unser Blick auf die Abbildungen?

Im Vorfeld der Konferenz erstellten wir eine Fotosammlung aus den Printmedien[2] als Arbeitsmaterial für die Teilnehmenden und arrangierten eine Ausstellung der ehemals selbst obdachlosen Fotografin Karin Powser aus Hannover. Die Kunsthistorikerin Dr. Bettina Uppenkamp[3] unterstützte die Diskussion durch ihre bildanalytische Fachkompetenz anhand der Fotoarbeiten von Walker Evans und Dorothea Lange. Der

---

1 Gottfried Korff. *Bemerkungen zur aktuellen Ikonographie der Armut*. In: Siegfried Müller: *Armut im Sozialstaat*. Berlin 1997, S. 282.

2 Recherchiert wurde in der Tagespresse („taz", „Süddeutsche Zeitung", „Berliner Morgenpost", „Schwäbische Zeitung") sowie in der wöchentlich erscheinenden „Zeit"; darüber hinaus in wöchentlich erscheinenden Hochglanzmagazinen („Der Spiegel", „Stern", „Focus"); des Weiteren in Berliner Obdachlosenzeitungen („Motz", „Der Straßenfeger", „Querkopf"), in monatlich erscheinenden Hochglanzmagazinen („GEO", „National Geographics"), in Magazinen der Wohlfahrtsorganisationen („UNICEF", „Brot für die Welt") und im Internet.

3 Dr. Bettina Uppenkamp lehrt und forscht an der HU-Berlin Kunstgeschichte.

Regisseur und Filmemacher Alexander Kleider war eingeladen, um über Intention und Mittel in seinem Dokumentarfilm *Eiszeit* zu sprechen.[4] Das Medium Film benutzt im Vergleich zum Foto andere Mittel und wirkt daher anders auf die Wahrnehmung. Diese Unterschiede tragen zur Klärung der Wirkungsweise des Mediums Foto bei.

Ergebnisse

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Armut an und für sich ist in der Presse momentan sehr unterrepräsentiert, die visuelle Dokumentation eine Marginalie. Armut hat eine bildspezifische ‚Normalität' und wird verglichen mit Fotografien zu Themen wie Naturkatastrophen, Epidemien oder Krieg als unspektakulär wahrgenommen. Konfrontationsängste mit der Armutsproblematik, vor allem in Anbetracht der Realität hierzulande, spielen insofern eine Rolle, als dass Betroffene für ihre Lebenslage allein verantwortlich gemacht werden, weswegen ‚Arm-Sein' oftmals mit gesellschaftlichem Statusverlust und Ausgrenzung sanktioniert wird.[5] Die Kategorie ‚class' greift hier, d.h. klassenspezifische Differenzen, die unsere Wahrnehmung und Bewertung von Armut beeinflussen. Dies spiegelt sich auch in der Darstellungsweise deutlich wider – mehr dazu an anderer Stelle.

Strukturelle Ursachen von Armut werden kaum bildlich thematisiert. Armut wird dann präsent, wenn eine medientaugliche, soll heißen spektakuläre Krisensituation eintritt, die Armut verstärkt, verursacht oder durch sie bedingt ist. Armut ist trotz ihrer Realität diesbezüglich kein Thema für sich. In teuren Hochglanzmagazinen (z.B. GEO, Unicef) findet man ab und an Fotoreportagen über Armut in der so genannten ‚3. Welt'. Fachmagazine haben allerdings ihren Preis: Diese Reportagen erreichen im Vergleich zur Tagespresse nur ein sehr kleines Publikum. Armut wird in diesem Fall meist durch Ästhetisierung verklärt und exotisiert, was das Bild eines imaginär ‚Anderen' produziert, um von eigenen Problematiken abzulenken.[6] Das Thema Armut gehört zur Definition des ‚3. Welt'-Klischees (‚3. Welt' = arm) und nicht zu derjenigen der Wohlstandsstaaten. Dieser Mangel wird hierzulande durch das Persönlichkeitsrecht untermauert: Veröffentlichungen von Nahaufnahmen sind in Deutschland und einigen anderen europäischen Staaten nur mit dem Einverständnis der fotografierten Personen (bei Kindern muss die Erlaubnis der Eltern eingeholt werden) möglich. Gruppen oder unkenntlich gemachte Personen fallen nicht unter diesen Schutz. Wer möchte hier

---

4 Alexander Kleider: filmkooperative d. michel/a. kleider, www.mind-change.de, letzte große Produktion: Eiszeit. 2004, 78/45 min, Farbe.

5 Heidi Reinl. Ist die Armut weiblich? In: Siegfried Müller. Armut im Sozialstaat. Berlin 1997, S. 126ff.

6 Vgl: Stuart Hall. Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht. In: Stuart Hall. Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg 1994, S. 139-179. – In einem geschichtlichen Querschnitt über die Denkweise des Westens über den Rest der Welt entwickelt Hall Theorien, nach denen die eurozentristische Denkweise die ihr eigentlich inhärenten negativen Eigenschaften auf die ‚3. Welt' bzw. die Länder des Südens überträgt, um damit eine integre westliche Identität herzustellen. So wird oftmals in der Sprechweise über die ‚3. Welt' dieselbe als ein Negativbild in Abgrenzung zur eurozentristischen Identität konstruiert. Westliche Wertvorstellungen werden demnach zur Norm erhoben und alle Abweichungen – und darunter fällt Armut – aus der akzeptierten ‚Normalität' ausgegrenzt und auf die Länder des Südens übertragen.

schon durch Armut definiert und ‚bloßgestellt' sein? Bilder zum Thema Armut gäbe es auch in diesem Land genügend, doch präsent sind sie in den Medien selten.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Je näher Armut dem westlich-weiß dominierten Kulturkreis rückt, desto unsichtbarer wird sie. Die bildliche Abwesenheit von Armut im deutschen Kontext verweist auf die Tabuisierung des Themas hier und somit direkt auf die Konstruktion der Armen als ‚Andere', abgegrenzt durch das, was als ‚3.Welt' bezeichnet wird.

Bei unserer Recherche fanden wir einige sich wiederholende Motive. Dazu zählt der ‚Penner', die ‚Mutter mit dem Kinde', Kinder und die ‚Suppenküche'. Diese Darstellungen bezeichnen wir als klassische Ikonen der Armut, da es diese Symboliken schon seit der frühen Malerei gibt.[7]

Der Bettler taucht nur im deutschen (respektive europäischen) Kontext auf. Man sieht einen auf der Straße sitzenden, weißen Mann.



Foto: argum (Süddeutsche Zeitung, 06.04.2005)

Seine Haltung ist kauernd, in sich gekehrt. Der Blick ist nicht in die Kamera gerichtet, meist wird von oben herab fotografiert. Dieses Motiv suggeriert Hilflosigkeit und Passivität des ‚Penners', was Attribute sind, die innerhalb der ‚traditionellen' Geschlechterstereotype der Frau zugeschrieben werden. Demnach wird durch das Motiv des Bettlers Armut feminisiert. Armut von Frauen an sich bleibt größtenteils sichtbar. Zudem ist es ein Motiv, das seit Jahrhunderten immer wieder auftritt, weswegen seine Aussage nicht mehr hinterfragt wird. Es ist so ‚normal', dass es als quasi ‚natürlich' wahrgenommen wird und nicht dazu bewegt, über die Ursachen dieser Form von Armut nachzudenken. **Es ist das einzige Gesicht für Armut im Wohlfahrtsstaat**.

Kinder sowie die ‚Mutter mit dem Kinde' tauchen nur im ‚3. Welt' – Kontext auf. Zu sehen ist oft eine abgemagerte, schwarze Frau mit einem Säugling im Arm.



Foto: RTR (die tageszeitung, 11.05.2005)

Die Kleidung ist spärlich, der Gesichtsausdruck flehend und hoffnungslos. Gleiches gilt für Fotografien mit Kindern.

Solche Bilder sind alleinige Symbole für Armut in der „3. Welt".
Die Suppenküche steht für die karitative Moral des Bürgertums.



Foto: Froese/Ecopix (die tageszeitung, 26.04.2005)

Sie findet sich oftmals im Zusammenhang mit Texten wohltätiger Organisationen und „bürgernahen" PolitikerInnen in Deutschland. **Es geht um Armutspolitik.**
Die Gestik und Mimik der Abgebildeten suggeriert eine Ergebenheit dem Schicksal gegenüber, Passivität - kurzum: Diese Menschen werden auf eine Opferrolle reduziert. **Sie werden zum Objekt einer eindimensionalen Definition, die wiederum dazu dient, ‚Arm-Sein' als das ‚Andere' aus der Definition gesellschaftlicher Normali-**

tät auszugrenzen.

Drei Thematiken, die das Bild der Armut bestimmen. Drei Symboliken allein, die das Thema Armut vertreten. Dreierlei Role-‚Models' im Fokus der Medien. Der Einfluss dieser Optik auf die Wahrnehmung von Armut ist groß. Drei Symboliken, die sich ständig wiederholen, lassen den Betrachtenden abstumpfen. Sie regen nicht zum Nachdenken oder Handeln an, sondern lenken von den betroffenen Menschen und der Vielschichtigkeit des Themas ab. Sie verdecken die unterschiedlichen Ausprägungen von Armut und stützen durch ihre Wiederholung die Normalität dieses Bildes als Armut. Das unvergleichbare, persönliche Leid eines jeden armen Menschen ist durch dieses Reproduzieren vom Fokus abgerückt. Die sich wiederholenden Motive verleihen dem Dargestellten den Schein von Natürlichkeit und verschleiern die historisch gewachsenen, strukturellen Ursachen von Armut. Es werden die Ungerechtigkeiten verhüllt, die sich hinter diesem Mythos Armut verbergen, wodurch bestehende Machtverhältnisse abgesichert werden sollen.[8] **Die Symbolik entindividualisiert, erfasst nicht die strukturelle Problematik von Armut und wird zur / ist bloße Projektionsfläche für dass, was wir als Armut bezeichnen.**

Durch die Akzeptanz bzw. die Gewohnheit, die gegenüber diesen Bildern herrscht, wird dieser die Menschen und Thematik reduzierende Umstand ausgeblendet. **Menschen werden zu Ikonen einer Bildkultur.**

Betrachtet man Armut genderspezifisch in Bezug auf Deutschland, so sind laut Statistik mehr Frauen und Kinder betroffen.[9] Dies steht in Diskrepanz zur abgebildeten Armut. Bilder von Frauen und Kindern gibt es diesbezüglich nicht. Es ist der ‚Penner', der als Symbol Armut sichtbar macht. Dieses Motiv ist Zeichen für die ‚männlichen', ‚weißen', ‚heteronormativen' Dominanzansprüche der europäischen Kultur: ‚Weiße' Frauen sind durch ihre zugewiesene Rolle bzw. aufgrund ihres gesellschaftlichen Status' unsichtbar. Kultur und Sozialisation bedingen sich gegenseitig und die Bilder wirken auf die Realität zurück. Die drohende sexuelle Gewalt, das ‚andere' Körperbewusstsein bzw. die Sozialisation der Rolle ‚Frau' sind Ursachen für die ‚Unauffälligkeit' obdachloser Frauen. Es wird nur männliche Armut sichtbar, aber die im Motiv des ‚Penners' dargestellte Männlichkeit erweist sich aufgrund der passiven und auf einen Opferstatus reduzierten Haltung als feminisiert. **Das Bild des ‚Bettlers' in der medialen Öffentlichkeit ist hegemonial männlich, indem es Frauenarmut verdeckt und dennoch die dargestellte Armut – das ‚Andere' der Gesellschaft – mit weiblichen Geschlechterstereotypen besetzt.**

Je weiter die Entfernung, desto femininer fällt die Bildthematik aus. Frauen und Kinder symbolisieren Armut in der ‚3. Welt'.

---

8 Vgl: Roland Barthes. Mythen des Alltags. 1964 Frankfurt a. M., S. 17: „Wir werden an der Oberfläche einer Identität festgehalten und durch Sentimentalität gehindert, in den späteren Bereich der menschlichen Verhaltensweisen einzudringen, wo die historische Entfremdung jene ‚Unterschiede' schafft, die wir schlicht und einfach ‚Ungerechtigkeiten' nennen."

9 Vgl: Reinl (1997).

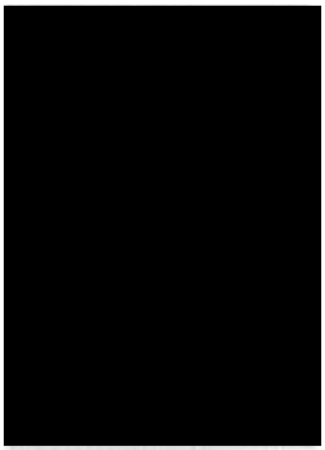


Foto: AP (Süddeutsche Zeitung, 23./24.4.2005)

Die exklusive Abbildung von ‚schwarzen' Frauen und Kindern reproduziert hier die Imagination des privilegierten Status von ‚Weiß-Sein' und ‚Männlich-Sein' mit der Abwertung und Konstruktion von ‚Schwarz-Sein' und ‚Weiblich-Sein' als das ‚Andere' durch die Geschlechtersymbolik bzw. Feminisierung und Infantilisierung von Armut im Bezug auf die ‚3.Welt'. Auch wird nur ein minimaler Ausschnitt bildlich problematisiert. **Die Ikone beherrscht das Bild.**

Beides verweist auf den klassischen Eurozentrismus, in dem ‚race' und ‚gender' hierarchisch konstruierte Kategorien sind. Die Stereotypisierung von Armut durch die Symboliken wirkt auf die Interpretation und Definition von Wirklichkeit zurück. Sichtbar ist nur ein winziger Ausschnitt aus dem Facettenreichtum von Armut. Die ikonographische Darstellung normalisiert ein spezifisches Armutsbild und produziert Distanz durch die Konstruktion des ‚Anderen'. Die Bilder verursachen – wenn überhaupt – eine kurzfristige Betroffenheit und keine rückbezügliche Auseinandersetzung mit der Thematik.

Eine differenziertere Sicht auf Armut bzw. soziale Marginalisierung in Deutschland haben Alexander Kleider und Daniela Michel in ihrem Dokumentarfilm *Eiszeit* gezeigt. In diesem Film kritisieren sie die Einschnitte, die die Reformen der Agenda 2010 auf Betroffene haben und stellen diese nicht als passive Opfer dar, sondern verweisen auf ihr Potential und ihre Strategien, unter diesen Bedingungen dennoch ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Stärke des Films liegt v.a. in den langen Interviewpassagen. Die Betroffenen kommen ausführlich zu Wort und schildern ihren Lebensalltag, ihre Kritik an den Einschnitten einer neoliberalen Politik und erzählen von ihren Wünschen, die sie trotz der durch die Kürzungspolitik gestellten Hindernisse verwirklichen möchten.

Die 42-jährige erwerbslose Schauspielerin Martina Block wünscht sich eine sinnerfüllende Arbeit und kämpft gegen die Enttäuschungen, die sich über die Jahre, in denen sie Stück für Stück an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wurde, angestaut haben. Matthias Vernaldi leidet an Muskelschwund, ist rund um die Uhr auf Betreuung angewiesen und muss befürchten, einen Teil dieser Betreuungsleistungen zu verlieren. Das Ehepaar Schmidt lebt in Berlin-Marzahn. Beide sind blind und stellen fest – obwohl sie sich lange Zeit dagegen gewehrt haben –, dass das Blindengeld nun gekürzt wird.

Die Kamera tastet sich langsam an die ProtagonistInnen heran und zoomt schließlich die Sprechenden sehr großformatig ins Bild: Im Workshop schilderte Alexander Kleider sein Anliegen, die ZuschauerInnen emotional zu berühren. Er glaubt, dass es eher auf der emotionale Ebene möglich ist, den Großteil der Rezipierenden zum Nachdenken zu bewegen.

Insgesamt ist der Blick der beiden FilmemacherInnen nicht markiert: Sie machen also die Subjektivität ihrer Perspektive nicht sichtbar. Nach Alexander Kleider hat das mehrere Gründe. Zum einen sind es die knappen finanziellen Ressourcen, die sie daran hinderten, ihre ursprünglichen filmischen Ideen umzusetzen. So hatten sie eigentlich vor, die Dokumentation mit fiktionalen Szenen zu verknüpfen, um darüber auf die Konstruktion des Dargestellten hinzuweisen. Zum anderen wollten sie ästhetischer Vorlieben wegen die an die Betroffenen gerichteten Fragen nicht explizit in den Film einbinden, wodurch auch diese subjektive Ebene der Filmregie nicht transparent wird.

Zu dieser Problematik meinte Alexander Kleider, dass der Blick auf die Realität ohnehin subjektiv ist und dass ein Regisseur grundsätzlich keinen Anspruch auf Objektivität erheben kann, weswegen Alexander Kleider für seine Art Dokumentarfilme zu machen den Begriff des ‚szenischen Dokumentarfilms' bevorzugt. Dieser Begriff deute auf die Konstruktion des Dargestellten eben durch FilmemacherInnen hin, auf das Schneiden der einzelnen Szenen, auf die Art, den Betroffenen Fragen zu stellen oder sie in einer bestimmten Weise in Szene zu setzen. Obwohl es also auch seiner Meinung nach keine ‚objektive Wahrheit' gibt, vertritt er den Anspruch, ‚authentische' Ausschnitte aus den zahlreichen Facetten unterschiedlichster Lebenswelten zu dokumentieren.

Die folgenden Fotos von Karin Powser haben auch einen differenzierten Blick auf Armut und zeigen, dass es mit dem Medium Foto möglich ist, auf strukturelle Ursachen von Armut hinzuweisen und deren unterschiedliche Ausprägungen darzustellen:



